Princeton University Library
32101 069155776

[illegible]

[illegible]

ECAP

LIBRARY

OF

PRINCETON UNIVERSITY

ERDREICH

GEDICHTE VON

JOSEF SCHANDERL

Josef Schanderl

Erdreich

Digitized by Google

Von Josef Schanderl erschien:

Wurzeln, eine Jugend in Gedichten 1900, bei Schuster & Loeffler, Berlin

Digitized by Google

ERDREICH

Gedichte

von

Josef Schanderl

München und Leipzig
bei Georg Müller
1905

Digitized by Google

Meine Gedichte sind fast durchweg nach der Reihenfolge ihres Entstehens geordnet und zwar reicht der Band „Wurzeln“ von 1896 bis Mitte 1900, der Band „Erdreich“ von da ab bis Frühling 1903

Digitized by Google

Aus einem Frühling

Weiss nicht, warum ich traurig war.
Ich trug die Qual tief innen
stumm
den frisch ergrünten Hang hinauf . . .
Da riss mich aus dem Sinnen auf
ein Star,
der mit den Flügeln schlug
und sang,
und sich vor Jubel schwang,
weil lauter Blütenblust von allen Hügeln schlug —
und ich — —
ich horchte bang,
und barg die Stirn,
die schwere Stirn:
sie fasst nicht soviel Freude
wie ein Vogelhirn.

(RECAP)
3486
.53
.332
549735

Zur Blütezeit

Und wieder ist rings Blatt an Blatt
von Duft und Gluten überschauert —
ich bin so matt;
mich wundert, wie ich das erdauert.
Seit jenen letzten Blütengüssen
hab ich auf Glück gelauert
und hab hungern müssen.
Was hilfts, wie laut man schreit!
Das Echo schneidet wie ein Dolch
in meine Einsamkeit;
und jeder Späherblick, hinausgeschickt,
kehrt leer zurück
zur eignen Kläglichkeit,
was da im Sande kauert:
Der Seele Schwingen sind gebrochen;
bis zu weiss glühenden Akazien
ist sie noch hingekrochen
und kann nicht auf.

Und oben hängt ein Blütenschwall
und zwängt und drängt sich, prall und schwer,
und schwillt und quillt, schwillt überall:
ein wallendes Meer
von duftgefüllten Trauben;
und wie all alles glutet,
in weissen Flammen flutet,
als fliesse hier zusammen
die ganze Süssigkeit der Welt —
draus ein Gewirr der Stimmen
von summenden, surrenden Immen;
und immer surren und summen sie —
die Satten fort, die Hungernden her,
ein wogend wimmelndes Getu
und brausen wild die Harmonie:
Greif zu, greif zu, greif zu!

— — — — — — — — — — — — — — —

Mir ward so bitter weh, dass es mich bog.
Jeder Insektenwanst hat seinen Trog,
nur meiner Sehnsucht ist kein Tisch gedeckt,
ob sie verschmachtend auch die Lippen reckt, —
greif zu, greif zu!

Vor Tag

Ohne Ende
platscht der Regen auf das Pflaster,
gluckst das Wasser in den Rinnen.
Dumpfer wart ich: sieben Viertelstunden
tauchten nieder von den Glockentürmen,
schlurften unsichtbar am Bett vorbei.
Jede nimmt von mir; leer, immer leerer
lieg ich da — was bleibt noch für den Tag?
Ohne Ende, ohne Ende
platscht der Regen auf das Pflaster,
gluckst das Wasser in den Rinnen.
Jedes Hoffen ist mir fortgeschwommen.
Da horch, da kräht der Nachbarhahn
hellauf den Morgen an!
Was muss ein Tier in sich für Sonne tragen,
dass es sich nimmer um die Trübnis grämt
und mich beschämt:
dem jeder graue Tag ein graues Ende!

Digitized by Google

Einem Schwermütigen

Die Sonne schaut mit frohstem Angesicht,
auf ihre Glutenkraft eifert der Ginster,
lichtlila schimmernd wogt das Heidekraut —
und du bist finster?

Die Grillen singen unaufhörlich viel,
jedwede Rispe lang krabbeln die Hummeln,
Heupferde springen hochauf ohne Ziel:
sag, ist die Halde nicht ein Teppichspiel
zum Tummeln?

Was schleppst du dich so hart?
Strömt doch die Luft so weich,
dass du fast schweben in den Düften kannst!
Du, lass dich warnen:
Die Brombeerranken wollen dich umgarnen;
wenn du die Sohlen nicht mehr lüften kannst,
glüht das gestampfte Heidekraut in Flammen —
es wirft dich her,
und Blüten lodern über dir zusammen!

Digitized by Google

Zum letzten Tanz

Der Tag war grau, der Abend wird noch grauer
wie alle andern;
da kann kein Mensch lustwandern.
Ein paar noch matte, matte Schritte,
dann kommt mein Trieb ins Stocken;
auf eine Bank,
wo sonst todmüde Greise hocken,
sank ich hin.

Alles ist farblos — alles ist schal —
nichts kann mehr locken —
nichts ist wert,
dass man sich forthebt
und fortschleppt
zu neuer Qual.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich muss ganz fühllos taub gewesen sein,
so lang das Düster in mir braute:
denn, als ich klarer um mich schaute,
summte ein Mückenheer
dicht an mir, wirr und quer,

Digitized by Google

wild ineinander fahrend,
sich lösend und sich scharend:
Ein Dust voll taumelnder Tanzeslust,
als drängte jede Sekunde —
und was von fiebernder Runde
ermattet niedersank,
das sog aus meinen Händen
an hundert beuligen Wunden
zum süssen Todesrausch den Trank.
Ich will nicht wehren, saugt nur, saugt!
Ich warte stumm, bis ihr mich ausgelaugt.
Gebt mir die schwirrende Leichtigkeit,
den seligen Mut zum letzten Tanz,
so lass ich ganz
mein zähes, dumpfes, schweres Blut,
das immer mich zur Erde niederzwingt!
Holt alle Schwärme her!
Mich quält noch mehr,
unendlich mehr,
als eure winzige Habgier schlingt.

Morgengebet

Lauschend bin ich aufgewacht.
Zögernd, sacht
schlägt es viermal, frühste Herrgottsfrühe,
hoch vom nachbarlichen Turm;
das Gebälke stöhnt und kracht —
bautz! — die gellste Glocke läutet Sturm!

O, fast hätt ich aufgelacht
bei der Drangsal dieses Glockenschlags:
vor der ersten Morgenröte
eines Christenwerkeltags
— horch! — befehln wir unsre Nöte —
— hört! — dem Himmel,
mit Gebammel, mit Gebimmel.

Ahnung

Eine Tanne liegt vom Sturm zerschellt.

Wenn ich ihr am zarten Gipfel taste,
fasst mich tiefgeheimes Beben;
nun ich am zerschlissnen Stumpen raste,
packt mich ihr geheimstes Leben:
denn ich kenne meine Welt.

Diese Tanne trieb mit düstrem Trotz
scheu, todeinsam auf im Herdenstand —
wie ich —
stolz und ungetreu dem Wurzelklotz;
hob den zackigen Wipfel unverwandt,
wuchs im Äther süsser wie auf Erden,
floh den Brodem und erstieg den Glanz —
und im Ohne-Ende-Grösserwerden
fand sie alles und verlor sich ganz ...

Eine Tanne hat der Sturm gefällt!

Digitized by Google

Tempelraub

Frühling: weil du nicht vermagst,
mit den grössten
Wundern mir den Sinn zu trösten,
und mich Armen von der Schwelle jagst —
dir kann ich an.

Alle deine Schätze,
deine lebensheissen
Blumenkinder will ich an mich reissen,
bis ich müde samt der Beute
niedersinke,
und den letzten blühenden Atem trinke.

Und ich raffte
und ich pflückte
und ich knickte tot und riss.

Doch je mehr ich mich belud
mit dem Gold der Schlüsselblumen,
dem Email der wilden Veilchen,
mit den Schüsseln, mit den Kelchen —
um so freier ging mein Blut;

und die Last lief höhenwärts:
mit gestirnten Anemonen,
Blütenketten, Blütenkronen,
Diademen, Glocken, Kerzen
ward das Schwerste leicht: mein Herz!

Digitized by Google

Ein Fest

Das war so feierlich noch nie zuvor:
die Linden blühn in langer Doppelreihe
und wölben hoch ein rauschend Ehrentor.

Herein zum duftbesäten Wege bücken
sich wilde Nelken, glühend rot und zart,
zum Strauss geschart, und warten auf das Pflücken.

Wie aus dem Erlenbruch ein Felsen glimmt,
als eine Perle, draus ein Quellgeriesel
durch hellsmaragdne Moose silbern flimmt!

Von hohen Leuchtern lodern die Fanale
der Königskerzen, jeden Eichenstamm
klimmt Efeu auf zur prunkenden Spirale.

Wem soll das Fest?

Rührt diese alten, lebensklaren Bäume
ein Hauch noch jener frühsten Kinderträume
vom lieben Gott, der seine Werke segnet
und nur dem gläubig reinen Sinn begegnet?

Digitized by Google

Strömt solcher Glanz aller zur Sonne hin,
die gross im Äther schwebt, die Königin?
Glüht es geheimnisschweren Erdenmächten?
Schmückt sich der Wald zu seinen eignen
Prächten?

Ich weiss es nicht. Ich stehe, wie betreten
auf einem Frevel — soll ich, soll ich beten?
Doch mein verhärtet Herz fand nie das Wort...
Scheu, wie ich kam, leis atmend ging ich fort...

Oft sah ich um, und sah weit, weit von fern
die Birken wie weissschimmernde Masten stehn,
und — herrlicher als einem Menschenherrn —
unfassbar stolz grünwogende Wimpel wehn.

Frühmorgens

Erstes Morgengrau. Ich streife schon
durch die Heide; nirgends Hauch und Ton,
Schlummer wohl — ich selber wache kaum.
Wo das Rasengrün den Wald besäumt,
nickt ein blühender Kastanienbaum
leis verträumt.
Hinter ihm die dumpfe Föhrenschar
ist ins Dunkel vor der königlichen
Perlenkrone scheu zurückgewichen.
Ob er *auch* von jeher einsam war
und verlassen? Er antwortet nicht,
schwelgt sich satt in seinem matten Licht,
in die eigne Schönheit tief versunken,
seiner wonnig warmen Düfte trunken;
spürt die Dürftigkeit nicht um ihn her —
oh, das Wesen, dem er sich verbündet,
müsste herrlicher noch sein wie er!

Digitized by Google

Und er harrt, von süsser Hoffnung schwer,
und des Lichts von Ost wird mehr und mehr:
und von blitzendem Stirnreif angekündet
strahlt ein Auge hoch, weit aufgetan,
und entgegen dehnt er sich und zündet
an der Sonne sich die Kerzen an.

Digitized by Google

Herbstabend

Seltsam ist es, wenn auf welken Blättern
eine Horde frischer Buben sprengt,
die ins fahle Grau ihr Lachen schmettern,
und der Himmel voller Drachen hängt;
einer stach unsicher heim zur Erde —
nochmals muss er auf: hell rauscht sein Flug,
pendelnd wogt der Schweif, nun sanft, nun
stiller:
majestätisch segelt sein Geschiller,
hoch den Schnabel, steil zum Wind den Bug!

Und mein Herz flog weit, weit mit hinaus . . .

So zerflattern mir die Abendstunden. —
Schwelend losch des Tages Licht zu Ende:
hurtig rühren sich die kleinen Hände;
alles Flugzeug wird hereingewunden,
was noch zappeln will, ist still gebunden —
und die Schar tollt singend, springend heim.

Digitized by Google

Singend, springend heim . . . Wer das noch
könnte!
Leere, tote Nacht — — ich bin allein.
Wer aus den Lebendgen bringt den Faden?
Bringt mir Kraft, wenn ich allabends fliehe
und hoch träumend aus der Welt geraten,
dass ich mich herab ins Leben ziehe,
um mit frohen Menschen Mensch zu sein?

Nein!
Wer so wünschte, nein, der war ich nicht.
Meine Seele ist wunschlos und schwebt
weit, weit draussen wo im Dunkel.

Digitized by Google

Hexenkessel

Rascher bin ich durch die Schlucht gegangen.
Ist so schaurig heut:
Gräser ducken sich, von Ängsten schwer —
die Waldwege winden sich wie Schlangen,
drehn die gleissenden Schuppen nach mir her.
Unbekannte Vögel krächzen
grausig aus den Ästen;
Bäume ächzen;
fahler Schein
sticht heimtückisch zum Wald herein.
Abendrot und Grau und Bläue
sind in eins zum Brei gerührt;
von der hinabgesunknen Sonne
züngeln Flammen,
wie von Satan angeschürt;
schwarze Wolken brodeln ins Tal und kreisen
im wirbelnden Kessel;
alles ausser Rand und Fessel —
Stürme hetzen
und heulen laut — —
heut bin ich wie aus tausend Fetzen
zusammengebraut:

von Äther eine Welle,
ein Sonnenbrand,
dunstschwere Nebelklumpen
und aus granitnem Urgebirg ein Stumpen.
Vom Tannenwald das Brüten,
ein murmelnder Quellenmund,
Lichtblüten und ein Pantherhund;
ein wehender Birkenwipfel,
des Edelfalken Gier,
ein wirrer, wüster Vipernknäuel:
das alles, alles wogt und wühlt in mir.
Heut rauft der ganze Hauf —
mein Selbst entwich
mit blutigen Wunden,
Minuten, Sekunden
springt ein andres obenauf — —
wer Sieger wird, schreit „Ich!“

Digitized by Google

Quellen

Viel Stunden lang
bin ich den stillen Bach hinauf gegangen
im stummen Drang.
Hier endlich muss aus Kieseln
die frohe Quelle rieseln,
nun es so hell wie silberne Glocken rauscht!
Mein Ohr ist fast erschrocken,
weil es seit bangen Monden schon
nur auf den Ton von innen lauscht —
und dort ists dumpf!

Ich möchte all die Kraft entfesseln,
die in mir nach Erlösung ringt:
dass sie aus dunklen Felsenkesseln,
ein Wildbach, in die Helle springt;
dass von den klingenden Stürzen
nur Leben, Leben, Leben sprüht,
dass, wer sich netzte, reicher wird
und voller blüht und stolzer glüht;

und will ein Mutiger trinken,
ein Freier, am freibrausenden Strahl —
der soll ins Glück versinken
tief, tiefer tausendmal,
als ich in meine Qual!

Aber meine schwarzen Lebensadern
wühlen stets verworrner ins Gestein,
quälen sich durch Quaderfundamente,
höhlen Nerv und Bein, ätzend wie Säure. —
Nur einmal wird die Not befreit
zu einer sprudelnden Seligkeit:
wenn jeder Winkel meiner Brust durchmessen
und alles Edle mir herausgefressen:
dann knackt der Grund,
hoch stösst die Flut,
aufbricht der Schlund und würgt und speit
Blut.

Im schwellenden Korn

Eine grün und weisse Mauer
stand die Kornflur — bis ein lauer
Frühwind durch die schauernden Halme lief;
Ähre schaukelt neben Ähre
und die unermessnen Heere
beugen ihre spendenschwere
Fülle tief,
mit demütigen Geberden,
tief vor uns, den Herrn auf Erden.

Einst mit lässigem Beginnen
warfen wir die Aussaat hin
über harrende Ackerrinnen:
Erde — Sklavin, Erde — Magd,
du vollende! Auf! Geplagt!
Unsre Hände
sind zu stolz für Schmutz und Not —
scharr du aus der schwarzen Krume,
schaff uns Brot!

Digitized by Google

Alles, was der Mund begehrte,
ist bestellt, wie er nur rief,
ist erfüllt und neigt sich tief,
tief vor uns, den Herrn der Erde.

Prüfend wog ich in der Hand
eine Ähre, prall und voll,
und zerpflückte — seht, da quoll,
quoll ein Tropfen,
weiss ein Tropfen Milch!

Nun begann mein Herz zu klopfen ...
Milch — von unsichtbaren Brüsten,
Milch — der immer nahen Mutter ...

Und ich stand und staunte lang — — —
und die Männlein rings verschrumpften,
und ihr tönender Gang
ward zum hilflosen Stammeln
des Säuglings.

Über den Weg

Ich schob die feuchten Frühlingswiesen lang,
ziellos, dem Gott nicht, Mensch und Tier nicht
gut;
da zog die schwarze Schneckenbrut
quer,
träg und schwer
über blanken Sand daher.
Was trübt ihr meinen Gang?
Und meine Grausamkeit hob schon den Fuss.

Nein. Steh!

O säh ich wo ein Ziel, ein Ziel aufflammen
vor meiner Sehnsucht, lockend, dass ich spränge,
und einen Menschen in den Weg sich rammen,
so stark und feind, dass ich ihn eben zwänge . . . .
Das wäre süss, wenn er mit voller Länge
die Kiesel küsste, kröche wie die Schnecken . . .

Das wäre süss! Doch kleineres Gewürm
zertret ich nicht.

Digitized by Google

Abendgang

Die Wiesen schlummern schon und atmen kaum.
Die Weiden blühn, ein ewig gleicher Saum
zum Abendstern, ich folge gern und blind.
Eintönig summt der Bach, ein fliessender
Traum.

Nur manchmal rauscht er jäh und seltsam auf
und sprüht den Wellenschaum zum Schilf
hinauf,
wenn seine Kraft sich auf sich selbst besann —
und in mir murmelt leis
das Gleichmass dieser Tage — —
und wirr dazwischen braust herauf die Klage:
Traumschwerer Mann!
Hab acht, dass deine tiefste Sehnsucht
nicht unter wehenden Weiden
in Schilf und Sand
verrann . . .

Fort, Fort!

Das rollt und rollt in ewig ödem Ton.
Die längste Winternacht durchfuhr ich schon —
woher, vergass ich ganz . . . davon davon!,

Wohin? Ich weiss nicht. Meine Sehnsucht starrt
hinaus: die Erde liegt im Schnee verscharrt,
den unsichtbare Schaufler aufgekarrt.

Links leerer, kahler Plan, weiss, weit und weiss —
rechts leerer, kahler Plan, weiss, weit und weiss —
quer durch das Grauen flüchtet unser Gleis.

Die Schiene dröhnt, die Achse schlug und schlug,
viel frohe Lebensfracht zappelt im Zug:
Fort, vorwärts wollt ihr? Toren, Trug ists, Trug.

Digitized by Google

Das Blachfeld draussen bleibt ohn Ende fahl,
der Wagen kiirrt im Takt; das hallt so schal;
zählt mit, umsonst. Hier hält nicht Raum noch Zahl.

Die Zeit lief um. Hier klafft das Dauerreich
des Nichts. Was flucht ihr euch die Lippen bleich?
Getrost: bald liegt ihr fromm und brudergleich.

In mir wird Ruhe, die nichts, nichts mehr will. —
Das Leben ist Betäubung, weh und schrill:
der Wagen saust und steht von jeher still.

Die Räder schwirren haftlos durch die Luft,
Dampf qualmt herein, ohnmächtig hingepufft;
bläht nur die Nasen — ist der letzte Duft!

Ein Ruck — und Schweigen . . . Funken, grausig rot,
beleuchten jäh die stiere Atemnot — —
aufspringt die Tür: „Aussteigen!“ knirscht der Tod.

Digitized by Google

Auf leerer Bühne

Kein Fetzen blieb im Erlengrund zurück,
dass auch der Herbstwind nimmer brausen mag;
die einst grüngolden schillernden Kulissen
sind weggerissen:
Gespielt ist das Spektakelstück
zu Ende.

Längst ist von stolzen Buchenkapitälen
Efeugerank und Blattwerk abgestürzt;
kein Leben tappt in ausgefegten Sälen;
Tiervolk und Mensch kroch in die Winter-
schlüfte
und über Kreuzweg und bemalte Grüfte
auflacht der Himmel.

Und seitlings blinzelt die Theatersonne,
kraftlos und schamlos, ganz von Gott verlassen:
Das müsste ein seltsamer Schöpfer sein,
der Jahr um Jahr in grüblerischer Pein,
uneins im Schöntun und im Hassen,
aufbaute und zerstörte!

Digitized by Google

Ich selber bin leer, leer wie ausgeraubt:
Mir blieb von all dem frühlingsübervollen,
dem glühenden Sich-selbst-verschenken-wollen
ein freches, müdes Herz,
dass nichts verlieren kann, nichts glaubt,
und nur ins Blaue betet:

„Grämlicher Tragödiendichter du,
wer du seist, Meister im Puppenschieben:
reiss mich aus der Ruh!
Wirf mir deine schwerste Rolle zu,
bring mir Stoff zum Wehtun und zum Lieben!

Hab es satt, durch diese scheckige Welt
klar, ein Monolog einherzustarren —
gilt mir gleich, als Bösewicht, als Held,
ob die Fuhre hochgeht, ob zerschellt:
Schmeiss mich in die wirrsten Lebensgleise,
gib mir Menschen, Menschen mitzukarren!“

Wilder Weg

In diesem endlos düstern Wald
wird mir das Atmen dumpf und mühevoll;
hier müssen unsichtbare Schlangen sein.
Nun ich so müd, so müd gegangen bin
mit meiner Einsamkeit allein
und sank ins Moos hinein:
Nun ringelt sichs um mich und presst mich
schwer,
und drückt die Wasser aus den Augen
und legt sich kalt auf alle Poren.
Nur meine Füsse noch sind frei:
Du, du,
wer liegt und stiert, der ist verloren.
Dir hilft kein Gott und kein Geflenn —
steh auf und renn!

Renn und lass die flackernden Büsche sausen,
renn und lass die dunklen Äste brausen,
lass die dämmrigen Schatten rollen,
lass die Stämme starren und huschen,

lass die Lichter singen und irren,
lass die stiebenden Kiesel klirren —
wenn sich Aug und Ohr verwirren,
so ists recht. Nichts auf der Welt hat Sinn.

Wild und wilder wird der Weg.
Geh, geh zu, frag nicht, wohin. —
Wurzeln kriechen steil gekrümmt daher,
faulig gelbe Bäche rinnen quer,
Unkraut wuchert in verwaschnen Gleisen.
Aus dem fahlgewordnen Dämmerschein
steigt ein Graues hoch,
ein bemoost uralter Meilenstein.
Und die Arme hab ich ausgespannt:
eine Inschrift, eine Menschenhand!
Und mein suchender Finger zittert — —
deut nur, späh, lies dir die Augen leer:
Jede Spur der Menschen ist verwittert.
Weh, nun sollst du nie zum Leben mehr . . .

Und dir nachtets bis ins Tiefste
und du taumelst an die Säule,
und dahinter, leis, unhörbar
hebt der Wahnsinn seine Keule.

Ein fremder Sturm

Ein Sausen klirrt fern durch die Nacht.
Starr, unbeirrt
durchquert der Mond das Wolkendickicht.
Der Sturm ist über alle Weiten.
Mein Nachen löst sich los und gleitet sacht.

Mir ist: mein Leben hat sich losgemacht.
Das Mondlicht legt die silberklare Strasse
zur Ewigkeit.
Schwarz klafft der See, tiefdüster wie ein Schacht.

Viel bunte, unnennbare Blüten treiben
mir zum Geleit, ein weltverlorner Zug.
So nehmt mich mit! Es ist genug.

Warf nicht der Mond die Frühlingsflocken her?
Warf sie ein Stern? Das blaue Ungefähr?

Und durch die blühenden Himmel sucht mein
Traum . . .

Digitized by Google

Ich bin ein Zweig, dem fernsten Weltenbaum
davongeweht, hereingespült
in diesen trüben Tümpel Wirklichkeiten,
gebrochen, eh ich noch mein Sein erfühlt.
Nur selten springt mir eine Blüte auf,
und seltsam leuchtet sie zur Nacht hinauf
in dieser Schale, sturzbereit: ein Opfer
dem Gott der Welt, die nach uns kommt.

Digitized by Google

Vision

Fern bin ich. Fern den menschlichen Bereichen.
Noch diese Nacht
will ich die funkelnde Unendlichkeit,
die mich so hungern macht,
auf dem lautlosen Weg im Wald beschleichen.

Leicht geht es aufwärts im flaumweichen Schnee.
Machtvolle Bäume steigen aus dem Weiss,
seltsamen Wuchses, voller Knorren,
und senden traumhaft ihre Äste hin:
kahl wie mein Leben, düster und verworren.

Ich lächle nur. Was je mich trübte, war.
Mein Herz ist stumm und gab es auf zu schlagen.
Ich bin ein breites Fluten, tief und klar,
zum Seelenurquell werd ich heimgetragen,
in die ich strömen will, die Welt ist mein,
die blaue Ewigkeit quillt schon herein,
all ihre Sterne rücken nah
und hängen schwer und golden,
die Himmelsfrucht, in Dolden
an schauernden Zweigen dieser Erde
zum Pflücken da.

Und meine Lippen tun sich auf
und meine Sehnsucht reckt den Arm
hoch, hoch hinauf —
und höher, höher weicht der glitzernde Schwarm.
Und höhnisch blinkt herab das Flitterwerk,
der kalte Nachtwind flog her, mich zu schütteln,
die Äste spreizten schwarz ihr Gitterwerk
auf mich, mein Arm, den ich fast ausgerenkt,
war wieder mein, und ich ein Mensch, ein Zwerg.

Digitized by Google

Ein Blick hinauf

Ab zog der Tag samt seiner Fron.
Der Hammerschlag des Herzens ist verhallt;
die Sonne ist davon.
Das Schneegefild braucht solche Leuchten nicht,
weit offen schaut es in sein eignes Licht
satt, ruhig, kiar:
das Weiss im mächtigen Zyklopenauge,
stumm, jeder Sehnsucht bar.

Die wirr verstreute Menschenherde
stapft unruhvoll noch her und hin.

Das Abendrot ist langsam abgeglüht.
Der Blick des Schneegewölbs wird starr und
müd.
Das Himmelsdach, ein rosiges Lid, sinkt, sinkt,
von schwarzen Wimperwolken schwer behangen,
allmählich, mählich zu ...

Wir Wesen aber, die so wuchtig schreiten —
und lautlos auf den weichen Wegen gleiten,

sind Schemen, aus dem Urhirn aufgetaucht,
und zwischen Aug und Lid vorbeigehaucht
dem Riesen, der uns träumt und trägt
und niedersank,
Vergessen suchend nach verworrnem Tag.

Digitized by Google

Auf einer Schutthalde

Jeglichen Tag
schmeichelt der Frühwind
der harten Granitwand
ein Flimmerchen ab
aufs neue zum Leben —
nur mir allein
starren Wände
unerweichlich. —
Jahr um Jahr
sprossen da hundert
Wildveilchen, Waldanemonen mehr.
Jahr um Jahr
komm ich mit gleichem
müdtrotzigen Schritt
und trage mein altes,
einsames Herz aufs neue mit,
darauf die Sonne
vergessen hat.

Warum blüht es nicht auch?

Wahrlich: dass ich am schnellsten Knospen treibe,
wenn ich hier ein Jahrtausend haften bleibe,
erst einen Stein verschlinge
mit diesem lebenshungrigen Maule
und in den Haufen Schutt hinüberfaule
und lechzend harre, bis mein Frühling kommt.

Digitized by Google

Die Tollkirschen

Kam ich denn, wie kam ich hier herein,
in den seltsam stummen Wall von Stein?
Bin ich aus dem Leben, hinter ihm?
Kahle Wände von Granit im Kreis,
mir zu Häupten blau ein Ausschnitt Himmel,
schräg die Sonne, strotzend, schwer von Glut.
Drückend quillt ein Atem auf mich ein
von Tollkirschen, übermannsgross, wild
wuchernd, wie von je sich überlassen:
eine weltentrückte Welt für sich,
Blüten zahllos, unzählbare Kirschen,
schwarz, von mattem Schimmer, als wie Augen,
die mir tief bis in die Seele starren.

Tausend Blicke zwangen mich zur Erde,
kraftlos lief ich da in fremdem Bann —
und die Stille fing zu raunen an:

„Mensch, unstätes Tier, du bist am Ziel.
Sieh uns an: mehr kannst du niemals werden,
mehr als wir, die alles sind in einem.

Digitized by Google

Wir sind Blüte und Frucht am selben Zweig,
klammernde Wurzel, luftiges Grün,
zeitlos und ein rascher Sommertag,
Duft und Rausch und glühendes Veratmen,
Sehnsucht, Reife und gesättigt Ruhn.

Alle Sinne sind uns zu Gebot:
diese Blütenglocken läuten Chöre
aus dem Pulsschlag unsrer Erdentiefe,
solche Augen sammeln sich den Glanz
jener Sonne und die fernste Nacht.
Küss sie uns: du wirst Verborgnes sehn,
Siehst den mächtigen Strom des Seins hinfluten,
drin das Leben nur ein Wellenschlag
und der Tod ein huschend leises Kräuseln.

Alle Kräfte der Gestirne rinnen
ohne Laut in diesem Felsenring,
und dein Zickzack mündet selig, heut noch
in den ewigen Frieden dieses Kreises.

Hast du Angst? Du kümmerlicher Tor!
Tod ist nichts als ein Verwandlungspiel,
ein Hinübergleiten in die Weite ...
Rennst du deinem winzigen Leben nach,
das dich so von Qual zu Qualen scheuchte?
Bleib doch hier; dein Hunger wird sich stillen,
dein uralter: nach dem grossen Sein.

Greif zu, iss!

Welkt dein Fleisch, so blüht dem Geist Ge-
nesung,
endlich kommt dein tiefstes Ich zu dir,
was zur Welt hinaus will, kannst du werden,
und in hundert Monden bist du Wir.
Schöpf es heute, was du nie erfühlst
nur als Mensch, nimm dir die ewig klare,
wunderbare Äthertrunkenheit
und Versunkenheit — iss und vergiss!«

Das Giftgesträuch rückt auf mich ein —
die Sonne glüht — die Stille braust — —
jäh sprang ich auf:
was soll ich mit dem ewigen Leben,
wenn mir vorm Lebenmüssen graust? —

Und meine Kirsche quetsch ich mit der Faust.

Felsblock

Einsam in einem Tal uralter Eichen,
der Zeit entrückt, mir und der Welt entflohen,
geh ich wunschlos, fast ohne Qual den Gang.
So düstren Abend bin ich gut gewohnt;
doch eh es Nacht wird und alles verstummt,
treibt mich das Herz, mit einem Stein zu sprechen.
Schon manche Menschen hauchten mir ins Ohr —
sie reden nur, was ihre Stunde flüstert,
so heut, so morgen, keiner ist sein eigen;
keinem vermag ichs, denn wir alle müssen.
Du Felsblock aber, auf dich ist Verlass:
Ich bin dir fremd, drum brauchst du nicht zu heucheln.

Wenn ich die kalte Schläfe an dich lehne —
ich fühl es wohl — mein Tun geht dir nicht nah.
Doch mir ist leicht: mein Geist fliegt weit hinweg,
weit tief zurück ins Dämmergrau des Chaos,
weit hoch hinauf zum Uranfang des Lichts.

Digitized by Google

Du sahst den ersten Schöpferblick der Sonne,
du hörst der Erde Frühgewitter prasseln,
das Weltmeer zischte, brauste, schwoll um dich ...
du Felsblock ruhst und ruhst. —
Unten die Glut bebrütet leis den Grund,
die Kruste quillt voll tiefgeheimen Lebens,
mächtige Strähnen Tang grünen und fluten,
grossäugig, lautlos tauchen Fische hoch ...
du Felsblock ruhst und ruhst. —
Hinpfiff der Sturm, der Wasser schied von Küsten,
schwarz, weithin starrt das Moor zum blanken Himmel
unzählige Runden wandert still die Sonne,
endlose Wolkenzüge schreiten quer ...
du Felsblock ruhst und ruhst. —
Das Leben drängt in abertausend Formen,
sattbraune Farren schaukeln ihre Schäfte,
die Flugeidechsen schwirren kreischend auf,
die Wucht der Mammutherden trottet her ...
du Felsblock ruhst und ruhst. —
Die Erde füllt sich an: das Grosse stampft,
das Kleine rennt und kriecht und zuckt und wimmelt ...
du Felsblock ruhst und ruhst. —
Jahrmillionen tanzten ihren Reigen
um dich, vielstimmig, scheckig, jäh und schleppend.

Digitized by Google

Und hinter allem singt die Harmonie
des grossen Seins: Jedwedes keimt und wird
und ist und wächst und sinkt zurück ins All . . .
du Felsblock ruhst und ruhst. —
Das tiefste Sein, das höchste ist nur Dasein . . .
Das war bislang. —

Und heut komm ich, ein Mensch,
und auf mich drückt ein lähmend Ungeheures:
Welt, warum bin ich?
Wie sprang der Mensch aus dem friedvollen Kreis
der Dinge, dass er unstät zwischen Erde
und Himmel irrt in grenzenloser Öde?
Warum denn wuchs in uns dies Fünkchen Geist,
so viel, dass wir erst sehn, wie schauerlich,
schwerdunkel und verworren alles starrt?
Warum fliegt etwas aus den Stirnen hoch,
dass wir entzweit auf uns selbst niederspähen?
Warum erkannten wir den Tag, die Nacht,
wenn sie uns zeigen, wie alles vergeht?
Warum spreizt uns die Ahnung Ewigkeit,
wenn jeder Abend uns hinwerfen darf? —

Ich weiss zu gut: nichts, nichts hat eine Antwort. —
Du, den ich frage, wenn du auch nicht bist,

du, alles ausser mir, alles darunter,
du, was ich Du nur nenne, dass ich nicht
vergehen muss vor lauter Einsamkeit,
du, dass ich noch ein andres quälen kann:
Du, warum bin ich?

— — — — — — — — — — — — — —

Wenn du nicht weisst, warum du mich empor
geschraubt, so dass ich mich und dich zerfrage:
so schraube mich zurück in diesen Stein!
Lass mich hinschlummern, machtvoll fest-
gerammt,
und press die ewige Blindheit in mich ein,
die starre Grösse, die von Anfang stammt — —
und alte, liebe Erde, nimm mich mit,
wenn deine Asche in die Sonne flammt!

Tod und Sonne

Ein Schwall von Menschen braust von allen
Wegen.
Das macht so leer . . .
Nie schwamm ich mit,
nichts treibt mich gegen —
mein Weg geht quer:
aus der Sonne, bis in dumpfe Gassen,
ein mattgraues Kirchentor knirscht auf,
Ruhe ist, hier stört kein Leben mehr,
hundert Sommer stehn die Lüfte still,
meine Füsse gehn im Traum, von selbst,
an ein unbekanntes Ziel und Ende —
und ein Staunen hält mich fest, davor:

Unterm Hochaltar liegt ein Geripp,
hingestemmt auf weiss damastne Kissen,
in der Linken einen Kelch von Gold,
starr, gleichmütig, ein eiskalter Zecher.

Mir schwand das Blut, mir wich der Sinn:
Der saugt an mir, seit, seit ich bin —
schlürft — setzt mich ab, nippt — stellt mich hin.

Digitized by Google

Und in mir stöhnte ein Gelüst:
einmal mein Leben an mich selber reissen,
dem Tod da auf die Zähne schmeissen! —
Aber ist es wert genug?

Bis ich nach mir greife,
nach dem hälfteleeren Kelch,
wird er ihn hinunterstürzen ...

Schlürf zur Neige!

Leis, von draussen trat der Sonnenschein
weichen Schritts in unser Düster ein,
schmiegt um mich den Arm,
oh so warm,
oh so stark, als wär ich immer sein.

Das Geripp zog seinen Kelch heran,
hob sich schwer vom Polster auf,
sass und stierte nur die Sonne an.

Aug in Aug die grössten Widersacher —
zwischen beiden ich, der Lacher
über beide: „Wollt ihr mich?
Streitenmüssen war je kümmerlich.
Um ein Leben raufen ist gemein.
Seht, ich schenke mich: würfelt mich aus!
Hast du Glück, Tod, heut noch bin ich dein!“

Und der schlug die dürre Rechte hin,
dass die Knöchel von einander sprangen —
und die Sonne griff mit bebenden Fingern
nach den Würfeln ... und ich bin gegangen.
Denn ich mag nicht wissen,
was mit mir geschieht.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H. Wittenberg

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 069155776